

KARL HARMS

Kampfeinsätze zur Befriedung lokaler Konflikte? Aus militärischer Sicht betrachtet

In der bisherigen öffentlichen Diskussion zu Auslandseinsätzen überwogen völkerrechtliche, historische, aktuell-politische, ökonomische und humanitäre Betrachtungsweisen. Militärische Aspekte wurden in der Regel nur am Rande erwähnt. Im folgenden wird der Versuch unternommen, diese Lücke zu schließen.

Fest steht, daß militärische Gewalt ein notwendiges Instrument dafür sein kann, einen potentiellen Aggressor abzuschrecken oder einen begonnenen Konflikt zu beenden. Sie kann aber nicht die Ursachen der Aggressivität bzw. des Konflikts beseitigen!

Sie kann unter bestimmten Umständen nur die Voraussetzungen für deren Beseitigung schaffen.

Aus eng militärischer Sicht gibt es dafür folgende Wege:

Die Übermacht und Entschlossenheit der fremden Streitmacht lähmt die Widerstandskraft der politischen und militärischen Führung des zu befriedenden Landes. Die von außen diktierten Forderungen werden anerkannt und befolgt.

Alle Konfliktparteien wünschen die Präsenz ausländischer Streitkräfte (z.B. Blauhelme), weil sie es gestattet, die kämpfenden Verbände zu entflechten und damit das Blutvergießen in einer für alle Seiten ehrenhaften Art und Weise zu beenden.

Die Streitkräfte des zu befriedenden Landes werden von den Interventionstruppen militärisch besiegt und vollständig entwaffnet. Danach wird ein Okkupationsregime installiert, das die äußeren Voraussetzungen für die Lösung aller Probleme schafft, die zu dem bewaffneten Konflikt geführt haben.

Der Einsatz fremder Streitkräfte in Jugoslawien beinhaltete bisher Elemente aller generell möglichen Wege. Auch dadurch hat die NATO einen uneingeschränkten Krieg - Interventionstruppe gegen Heimatverbände - bisher vermeiden können. Der Grund für das flexible Vorgehen der USA und der NATO war nicht nur das politische Kalkül und die zum Teil unterschiedliche Interessenlage der großen Industrienationen. Man berücksichtigte auch die rein militärischen Erfahrungen aus vergangenen lokalen Konflikten!

Die typischen Merkmale der heutigen militärischen Konflikte lassen sich stark komprimiert und vereinfacht wie folgt darstellen:

Es bekämpfen sich in der Regel mehrere Kriegsparteien mit zum Teil wechselnden Fronten und unterschiedlichen Verbündeten.

Es besteht ein diffuses Feindbild. Wer bestimmt »die Guten« und »die Bösen«? Die Interventionstruppe braucht aber einen sehr klar definierten Feind und sie braucht darüber hinaus eine klar

Karl Harms – Jg. 1935,
Militärwissenschaftler,
Dr. sc. mil., Oberst a.D.,
Lehrstuhlleiter an der
Militärakademie Dresden.

formulierte Zielstellung für ihren Kampfeinsatz. Beides ist aufs engste miteinander verbunden.

Den Feind bestimmen heute fast ausschließlich die Massenmedien und die hinter ihnen stehenden politischen Kräfte. Er reduziert sich dann auf die primitive Vereinfachung etwa in der Form: »die Serben«, »die Kroaten«, oder »die Moslems«.

Wer aber bestimmt unter diesen Voraussetzungen die ganz exakte, eindeutig formulierte Zielstellung für den militärischen Einsatz? Nach allem was wir bisher erlebt haben (z.B. in Somalia, in Tschetschenien) ist man bestrebt, diese Aufgabe auf die Militärs abzuschieben. Sie aber sind für eine solche Aufgabe nur sehr bedingt prädestiniert. (Das Ziel eines jeden staatlich sanktionierten Einsatzes von Streitkräften - auch eines sehr begrenzten - kann nur von der Politik vorgegeben werden. Nur sie verfügt über ein mehr oder weniger ausreichendes Wissen zur Genesis des Konfliktes, zu der aktuellen Kräftekonstellation und zu den möglichen politischen Risiken und Folgen eines Einsatzes der Streitkräfte.)

Die Kampfhandlungen der Konfliktparteien verlaufen nicht nach den Regeln der klassischen Kriegskunst. Sie verlaufen nach den Regeln des Bürgerkrieges, der Bandenrivalität, des Partisanenkampfes, der Stammesfehden, der Blutrache usw.

Es gibt - und das ist für reguläre Streitkräfte von enormer Wichtigkeit - keinen klaren Frontverlauf im klassischen militärischen Sinne.

Nur selten trifft man in diesen Konflikten auf bedeutende Truppenmassierungen. Zivilisten und Militärs sind manchmal kaum zu unterscheiden.

Die Hauptoperationsbasen der einheimischen Verbände liegen in schwer zugänglichem Gelände, in Städten und Dörfern, manchmal auch außerhalb der Landesgrenzen bzw. des Territoriums, auf dem der Krieg ausgetragen wird.

Alle bisherigen Kampfeinsätze zur Befriedung lokaler Konflikte fanden in einer für die Interventionstruppen fremdartigen Umgebung statt. Diese Fremdartigkeit ergab sich vor allem aus den geographischen und klimatischen Bedingungen, der Sprache(n) der einheimischen Bevölkerung, aus ihren Sitten und Gebräuchen, aus der unter der Bevölkerung vorherrschenden Weltanschauung sowie aus der staatlichen und kommunikativen Infrastruktur. Um all das zu begreifen und zu verallgemeinern, benötigt man Zeit, und das auf allen Ebenen - vom einfachen Soldaten bis zum kommandierenden General. Aus der zugänglichen Literatur über lokale Konflikte ist kein Beispiel bekannt, daß eine Interventionstruppe diese Aufgabe je richtig gemeistert hätte.

In einigen Fällen, wie z.B. in Jugoslawien, stehen hinter den Bürgerkriegsparteien, Gewehr bei Fuß, reguläre Streitkräfte. Die kroatische Armee hatte im Sommer 1995 massiv in den Konflikt eingegriffen. Es war ein Glück, daß die reguläre serbische Armee nicht das gleiche getan hat.

Aus den genannten typischen Merkmalen lokaler Konflikte entstehen für die Interventionstruppen folgende fast unüberwindliche Schwierigkeiten:

Erstens: Die heutigen Armeen sind in jeder Hinsicht auf

Blauhelmeinsätze zur Trennung der Konfliktparteien:

Die Grundidee einer solchen Art von Blauhelmeinsätzen besteht in der Friedensschaffung durch die Trennung der Konfliktparteien ohne Waffenanwendung. Ein demilitarisierter Streifen, der durch Blauhelmsoldaten besetzt wird, trennt die verfeindeten Parteien und beendet damit das Blutvergießen auf eine für alle Seiten ehrenvolle Art und Weise. In einer Reihe von Fällen war diese Methode des Einsatzes fremder Streitkräfte sehr erfolgreich. Kann man deshalb dieser Art von Militäreinsätzen in jedem Falle zustimmen? Aus der militärischen Sicht ist eine Zustimmung von der Einhaltung folgender Spielregeln abhängig:

- Alle am lokalen Konflikt beteiligten Parteien müssen nicht nur den Einsatz der UNO-Truppen wünschen, sondern auch über die Art und Weise dieses Einsatzes die gleichen Auffassungen haben.

- Es dürfen keine Truppenkontingente der großen Industrienationen zum Einsatz kommen und erst recht nicht die Streitkräfte dominanter Militärbündnisse. Zu groß ist ansonsten die Gefahr, daß die Militärs gezwungen werden, die Interessen ihrer großen Nation oder des Militärbündnisses durchzusetzen.

Die UNO-Truppen sind nur mit leichten Infanteriewaffen zum persönlichen Schutz und zur gewollten Demonstration einer militärischen Präsenz ausgestattet. Sie wahren unbedingte Neutralität in allen Fragen. Sind humanitäre Handlungen erforderlich (z.B. Versorgung mit Lebensmitteln und Medikamenten, Behandlung von Verwundeten), müssen

diese gleichermaßen für jede Konfliktpartei in Frage kommen.

Sie drohen nicht mit Gewaltanwendung und wenden keine militärische Gewalt an.

Ist auch nur eine der o.g. Bedingungen nicht erfüllt, verlieren die UNO-Truppen ihr moralisches Recht, im Namen der Völkergemeinschaft zu agieren.

Schaut man sich Jugoslawien an, so kann man unschwer feststellen, daß dort alle Spielregeln verletzt wurden. Von Anfang an befinden sie sich auf einer Gradwanderung zwischen Friedenserhaltung und Kampfeinsätzen.

zwischenstaatliche Kriege und nicht auf Bürgerkriege vorbereitet. Das betrifft die Struktur der Streitkräfte, ihre waffentechnische Ausstattung, die Organisation der Führung, die Taktik und die Ausbildung der Soldaten. Obwohl sie dem Gegner quantitativ und qualitativ um ein vielfaches überlegen sind, erleiden sie erfahrungsgemäß (siehe Vietnam, Afghanistan, Tschetschenien) hohe Verluste bei relativ geringer eigener Wirksamkeit.

Zweitens: Eine Militärintervention fremder Streitkräfte kann unter bestimmten Umständen zu einer unerwarteten Konsolidierung politisch rivalisierender, ja militärisch verfeindeter Gruppierungen in der Konfliktregion führen. So geschehen in Afghanistan nach dem Einmarsch der Sowjetarmee.

Oder: Bisher unbeteiligte, ja dem Regime kritisch gegenüberstehende Bevölkerungsgruppen schließen sich zeitweilig der politisch herrschenden Gruppierung oder Partei an, um ihre Heimat vor den fremden Eindringlingen zu verteidigen. So geschehen in Tschetschenien nach dem Einmarsch der russischen Streitkräfte, obwohl am Vorabend des Einmarsches das Dudajew-Regime keine Massenbasis mehr hatte. Dabei kommt es nicht nur zu einem Zusammenschluß und zu einer unerwarteten militärischen Stärkung des Gegners. Durch die ausländische Intervention werden die inneren Konflikte und Widersprüche zeitweilig gekittet und übertüncht. Der Burgfrieden reicht bis zum Abzug der Interventen. Danach brechen die alten Widersprüche erneut auf, wie zum Beispiel in Afghanistan nach dem Abzug der sowjetischen Truppen. War das das Ziel der Intervention?

Drittens: Die operative Planung durch die höheren militärischen Kommandostellen, das heißt die Planung der Gesamtoperation (-en), muß für Szenarien erfolgen, die nicht oder sehr unscharf vorausgesehen werden können. Fehlentscheidungen, Pannen und Mißerfolge politischer und militärischer Art sind damit so gut wie unvermeidbar. Ein ganz kleines Beispiel dafür: Die Bundeswehr hatte in Somalia den Auftrag, eine indische Brigade sicherzustellen. Diese indische Brigade ist an dem geplanten Ort nie eingetroffen. Und das geschah in einem von Kampfhandlungen verschonten Gebiet nach langwierigen Vorabsprachen!

Viertens: Ein verschwommenes Feindbild, wechselnde Fronten, kein klarer Frontverlauf erschweren auch die taktische Planung, das heißt die Planung einzelner Gefechte zur Erreichung der Ziele der Gesamtoperation. Es kommt zu Verwechslungen von Freund und Feind, zu einem unangemessenen Kräfteinsatz, zu Schlägen ins Leere und zu Verlusten durch unkonventionelle Kampfmethoden der einheimischen Verbände.

Fünftens: Jede Armee, auch eine Interventionstruppe, braucht für den Kampf eine politisch-moralische Motivation. Sie ist mindestens ebenso wichtig wie eine materielle Überlegenheit und eine geschickte Führung der Truppen. Wie will man, ausgehend von dem Gesagten, eine Interventionstruppe motivieren, die noch dazu fernab der Heimat ihr Leben einsetzen soll und die in der Regel gegen einen Gegner antreten muß, der hoch motiviert ist?!

Natürlich wird es immer wieder gelingen, durch eine entsprechende Beeinflussung in Vorbereitung auf den Kampfeinsatz, den

Soldaten das Gefühl zu vermitteln, für die gerechteste Sache der Welt einzustehen. Spätestens jedoch nachdem sie merken, daß die Mehrzahl der Bevölkerung sie nicht als Befreier, sondern als Aggressor empfindet, verfliegt diese Motivation.

Sechstens: Die Operationen der Interventionstruppen zerfallen bei langandauernden bürgerkriegsähnlichen Kampfhandlungen in eine Vielzahl von Gefechten selbständig handelnder Einheiten. Früher oder später passen sich diese Einheiten der Logik des archaischen Partisanenkrieges mit seiner Brutalität und Hinterhältigkeit an. Es kommt zu einer Verrohung der Interventionstruppe, zu einer Brutalisierung der Kampfmethoden. Geiseler-schießungen, Folterungen von Gefangenen, Vergeltungsaktionen gegen die Zivilbevölkerung usw. zersetzen die Kampfmoral der Interventionen, machen aus einer Elitetruppe eine brutale Soldateska. Vietnam und Afghanistan haben hierfür genügend Beispiele geliefert. Die hehren Ziele der Friedensschaffung im Auftrag der Völkergemeinschaft bleiben vielleicht in den Medien, nicht aber in den Hirnen und Herzen der an der Aktion beteiligten Soldaten. Kurzum: Ein »sauberer Krieg« - hart aber ehrenhaft - ist unter den geschilderten Bedingungen nicht zu haben.

Siebtens: In bürgerkriegsähnlichen Kampfhandlungen erweisen sich die armetypischen Methoden der Aufklärung (z.B. Luft- und Radaraufklärung) vielfach als ineffektiv, weil der Gegner sehr beweglich mit kleinen und kleinsten Einheiten operiert. Der Aufbau einer wirksamen Agenturaufklärung dauert lange.

Die Truppenführer aller Ebenen sind damit über die Lage des Gegners und seine Absichten nur lückenhaft informiert. Die Wahrscheinlichkeit für Fehlentscheidungen ist hoch. Der Gegner ist oft nicht zu fassen, handelt überraschend mit kleinen Vorstößen oder aus dem Hinterhalt.

Nach den ersten Fehlschlägen neigen die Militärs zu einem massierten Einsatz der Kräfte und Mittel nach dem Prinzip der Feuerwalze. (In diesem Zusammenhang sei an die Bombardements der Amerikaner in Vietnam erinnert.)

Der konzentrierte Einsatz von Artillerie, Fliegerkräften und Panzern erfolgt dann in vielen Fällen nicht in der offenen Feldschlacht, sondern gegen Dörfer, Siedlungen und Städte, die ja im Bürgerkrieg mit zu den Hauptoperationsbasen der Bürgerkriegsparteien gehören. Die barbarische Zerstörung von Grosny, der Hauptstadt Tschetscheniens, ist geradezu ein Musterbeispiel dafür. Der noch so humanistisch motivierte Einsatz verkehrt sich somit in sein Gegenteil. Im Artillerie- und Bombenhagel sterben vor allem Zivilisten.

Achtens: Unter den geschilderten Gefechtsbedingungen kommt es u.a. darauf an, die einheimischen Konfliktparteien oder den Feind von seinen Nachschubbasen abzuschneiden. Der Führung der Interventionstruppe sind aber die Hände gebunden, denn der von der Politik genehmigte Aktionsradius ist in jedem Falle beschränkt. Wir erinnern uns: Die Nachschubbasen der afghanischen Mudshahidins lagen in Pakistan, die der vietnamesischen Partisanenverbände in Nordvietnam.

In Jugoslawien gibt es mindestens drei Konfliktparteien mit

Humanitäre Einsätze von Streitkräften.

Bis vor kurzem war der Begriff humanitärer Einsätze von Streitkräften unbekannt. Denn: Jedem friedlichen Land, das in Not geraten war, konnte man zu Hilfe kommen, ohne daß man dafür Streitkräfte benötigte. Kämpfende Streitkräfte oder Besatzungstruppen konnten aus humanitären Erwägungen, mit ihren Kräften und Mitteln, die Not der friedlichen Bevölkerung lindern. Und kein Mensch kam auf die Idee zu behaupten, daß diese Streitkräfte mit diesem Ziel in das fremde Land eingefallen sind. Daß einzelne Militäreinheiten, z.B. bei Naturkatastrophen, zu Hilfe gerufen wurden, war zu allen Zeiten eine Selbstverständlichkeit, die man nicht besonders hervorheben mußte.

1992 wurden humanitäre Einsätze zu einer der Hauptaufgaben der Bundeswehr erklärt. Ein Novum in der Geschichte der Kriegskunst!

Ganz offensichtlich wollte man mit der offiziellen Festschreibung dieser Aufgabe eine zusätzliche Begründung für die so schwer zu beweisende Notwendigkeit von Auslandseinsätzen gewinnen.

Aus rein militärischer Sicht ist die Formulierung einer solchen Hauptaufgabe der Streitkräfte falsch.

Streitkräfte sind für die Kriegführung bestimmt! Sie sind entsprechend strukturiert, ausgestattet und ausgebildet. In ihrer Gesamtheit - und Streitkräfte sind ein in sich stimmiger Organismus - sind sie für humanitäre Einsätze nicht geeignet. Im besten Fall können, zeitweilig, einzelne Einheiten zur Unterstützung humanitärer Aktionen hinzugezogen

werden. Aber auch in diesem Falle muß man sich darüber im klaren sein, daß der Einsatz militärischer Einheiten wesentlich kostspieliger ist, als der ziviler Organisationen. Wie uneffektiv der Einsatz von Streitkräften für humanitäre Aufgaben sein kann, zeigen die 320 Millionen DM, die beim Somaliaeinsatz der Bundeswehr in den Sand gesetzt wurden.

Streitbar ist darüber hinaus die Reinheit dieser Aufgabe. Dort wo die Waffen sprechen, wird man nicht immer unterscheiden können, welche Streitkräfte nur humanitäre Aufgaben erfüllen und welche durch Kampfeinsätze ihre politischen Ansichten und ihre ökonomischen Interessen durchsetzen. So gesehen können auch humanitäre Einsätze der Streitkräfte zu einem Auslöser für Kampfeinsätze werden. Sie sind aus all diesen Gründen keine bessere oder humanistischere Form von Auslandseinsätzen. Sie sind nur anders getarnte Auslandseinsätze. Sie tragen alle Gefahren in sich, den der Einsatz von Interventionstruppen mit sich bringt.

unterschiedlichen Verbündeten, mit verworrenen, illegalen oder halblegalen Nachschubwegen von benachbarten Territorien. Jede Erweiterung des militärischen Aktionsradius kann zu einer nicht vorhersehbaren Eskalation des Konfliktes führen.

Neuntens: Die Erfahrungen aller Militärinterventionen der Neuzeit zeigen das Phänomen der Sogwirkung. Man ist zu einem kurzen, entschlossenen Feldzug angetreten, verstrickt sich dann immer mehr in langandauernde, blutige Gefechts-handlungen und hat am Ende große Mühe, aus diesem Krieg herauszukommen. Die militärischen Hauptursachen liegen in folgendem:

Die für die moderne Kriegskunst gültigen Methoden der Kräfteberechnung zur Lösung konkreter Aufgaben versagen in der Regel bei bürgerkriegsähnlichen Konflikten. Die Militärs sind es z.B. gewohnt, in den Kategorien klassischer Kräfteverhältnisse (Anzahl der Divisionen, Panzer, Artilleriegeschütze usw.) zu rechnen. Damit kommt es immer wieder zu einer Überschätzung der eigenen Möglichkeiten. Beispiel: Vor dem Einmarsch russischer Truppen in Tschetschenien äußerte der russische Verteidigungsminister Gratschow großmäulig, daß zwei Fallschirmjägerbataillone ausreichen würden, um dem Spuk ein Ende zu bereiten. Einige Tage nach Beginn der russischen Invasion mußte derselbe Gratschow mehrere Divisionen nachrücken lassen.

Eine weitere Ursache der Sogwirkung sind die fehlenden Erfahrungen. Die Spezifik des Kriegsschauplatzes und des Charakters des Krieges - mit all ihren Folgen für die Gefechtsvorbereitung, Gefechtsführung und Gefechtssicherstellung - führen immer wieder zu neuen taktischen, strukturellen und militärtechnischen Erkenntnissen. Man ist gezwungen zu ändern, zu modifizieren und zu improvisieren, um sich den Gegebenheiten besser anzupassen. Und immer wieder glaubt man, nunmehr die Lösung gefunden zu haben.

Das heißt, die Intervention beginnt im Bewußtsein der vielfachen eigenen Überlegenheit. Nach den ersten ernstesten Schwierigkeiten und Mißerfolgen entdeckt man, was alles fehlt oder anders gemacht werden muß. Neue Truppenkontingente oder fehlende Technik müssen herangeführt, neue Handlungsmethoden vorbereitet werden. Nun wird die alles entscheidende Schlacht gesucht. Der Gegner entzieht sich dieser Entscheidungsschlacht.

Die Angst, das Gesicht zu verlieren, zwingt zu einer mehrfachen Wiederholung der o.g. Handlungslogik und zwar so lange, bis die Erkenntnis reift, daß dieser Krieg unter den vorgegebenen politischen und geostrategischen Rahmenbedingungen nicht zu gewinnen ist. Es folgt der ruhmlose Rückzug.

Der Weg einer klassischen Militärintervention zur gewaltsamen Lösung von Konflikten ist also auch aus der rein militärischen Sicht der falsche Weg. Die Mächtigen dieser Welt werden aber darauf nicht gänzlich verzichten wollen. Künftige Auslandseinsätze werden sich deshalb einer breiteren Palette von Mitteln und Methoden der militärischen Druckausübung bedienen. Das bevorzugte taktische Konzept wird wahrscheinlich lauten: Schrittweiser, ausgewogener, flexibler Einsatz militärischer Mittel bei garantierter Möglichkeit eines schnellen Rückzugs.